



Lydia  
Mischkulnig

MEDUSEN  
KÜSSE

Offsetfarblithografien  
Anna Stangl



EDITION THURNHOF

LYDIA MISCHKULNIG

MEDUSEN KÜSSE

Siebzehn Versuche

Offsetfarblithografien  
Anna Stangl



Edition Thurnhof 2020

## TURRITOPSOS NUTRICULA

Die kleine Meduse ist leicht wie Tüll. Sie lebt nicht nur im Mittelmeer. Sie schwebt jahrelang durch die Gewässer, pulsiert mit ihrem Schirm und navigiert geschickt durch die Welt, lässt sich treiben bis sie eines Tages alt und müde ist und schließlich zu Boden sinkt. Man meint sie stürbe.

Doch das stimmt nicht! Sie lebt von nun an eine Weile rückwärts auf ihrem Zeitpfeil. In einer Art Demenz vergisst sie sich. Ihre Zellen verlieren das Alter und damit ihre Aufgabe zu sterben. Die kleine Qualle bildet sich zurück, wird eine Knospe, um nach gegebener Zeit wieder auszutreiben und zu wachsen.

So wird aus der Qualle ein Quell und die Entfaltung fängt immer wieder von vorne an.

Die kleine Meduse lebt also ewig?

Nur solange bis sie gefressen wird.

Ist das nicht schlimm? Zu sterben wegen der Gefräßigkeit anderer, obwohl man leben könnte bis in alle Ewigkeit?

Wenn wir wüssten, wie die Meduse dieser Gefahr auf immer entgehen könnte, hätten wir die Vorlage zu einem bioinspirierten Programm, den Tod auszutricksen, weil wir die Vernichtung umgehen. Zwei Fliegen auf einen Schlag hätten wir erwischt, den Tod und den Krieg.

Das kann gehen?

Daran denk ich seit Stunden, um dir eine Freude zu bereiten. Die kleine Meduse soll deine Großartigkeit sein, unsterblich, und dich beschützen.

Draußen, ich fuhr durch das Meer, leuchtete der Schriftzug internationaler Konzerne am Strand. Die Wellen flüsterten, bald blubberten sie und schlugen an den Rumpf, als der Bug die Schaumkronen auf der Heimfahrt durchschnitt. Zuhause bei dir umschlang der Efeu die Zedern und alle Menschen schliefen satt. Aber sie sterben. Nur die Liebe ist auch so eine Qualle und sie kommt unter dein Dach.

## NEULAND

Als der Lieferwagen abrupt neben der Kreuzung hielt und ein leicht bekleideter Jugendlicher heraussprang, mit den Händen den Laternenmasten erwischte, den Schwung abfederte und das Schloss mit der Geldbüchse am leeren Zeitungssack aus Plastik abmontierte, schneite es.

Du gingst die Auslagen entlang und warst etwa gleich schnell bei der nächsten Kreuzung angelangt, wo der Lieferwagen schon wieder mit hohem Tempo um die Ecke raste und der Jugendliche vor deiner Nase aus dem Laderaum des Lieferwagens hetzte, um den nächsten Zeitungsständer abzubauen.

Du selber hieltst inne vor dem Zebrastrreifen.

Was für eine Kulturleistung dieser Schutzweg bedeutet!

Sofort entwickelte sich dein Inselbewusstsein, als wäre deine Sicherheit allein für dich gewährt. Sie besteht aus der allgemein bekannten Regel, dass man stehenbleibt und respektive dir Zeit gibt, wenn du von einem Straßenufer zum anderen wechselst.

Aber was geschieht, wenn man dich übersieht? Du bist zwar ein Niemand, doch aus Fleisch und Blut.

Du hörtest den Motor heulen. Deine Gewissheit bekam Risse und du blicktest skeptisch in die Richtung des Lieferwagens.

Der Fahrer trug einen Turban. Der Schnee fiel durch den Lichtkegel. Skepsis stieg auf, denn wo hatte der Zeitungslieferant das Autofahren gelernt? Nahmst dich also in Acht und den Augenkontakt auf. Hättest du dich schämen sollen für deinen Verdacht, keine Bange, das sei normal, sagtest du dir, denn du kanntest Trunkenbolde am Steuer und konntest daher allgemein auf Verantwortungslosigkeit schließen.

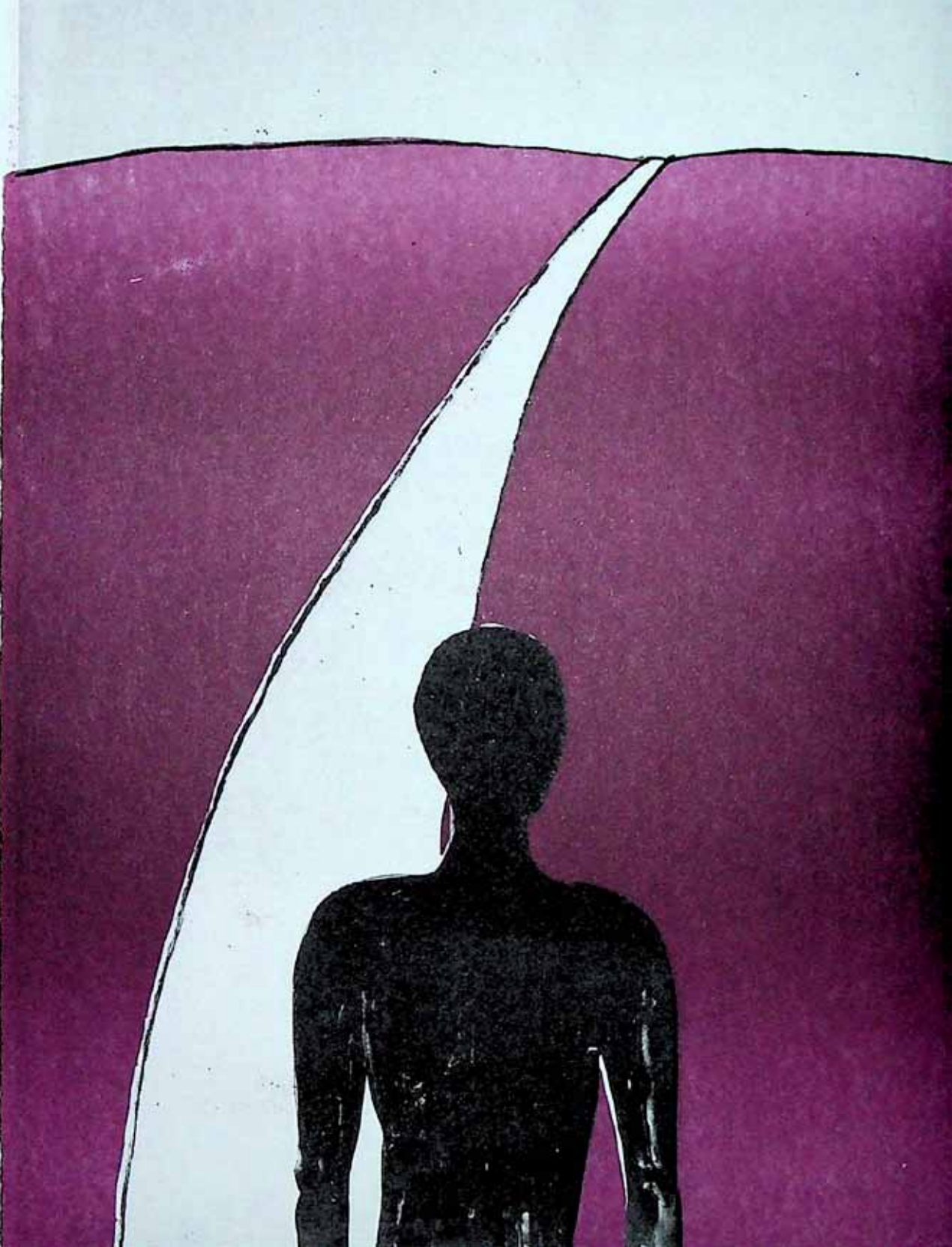
Sahst du die Augen? Natürlich gab er Gas. Das Auto war alt. Und die Räder?

Auf der Straße lag schon weihnachtlich der Schnee. Der nächste Zeitungsständer war zum Greifen nah. Der Blick war darauf fixiert.

Winke um Aufmerksamkeit! Oder trete zurück! Der Schutz des Schwächeren hat Vorrang vor jedem Akkord!, dachtest du noch. Aber wenn du dir überlegst, was der Lohn dieser Zeitungsmänner ist? Du spürtest die Zweifel über deine Normalität. Jetzt setztest du den ersten Schritt und betratst Neuland.







## PARA DIES

Wohin mit dem Egoismus der Nutzlosen? Der Konsument will kaufen, was ihm gefällt, doch dazu wird das Grundeinkommen nicht reichen. Vielleicht sorgt die Politik für die Legalisierung von Drogen zur Dämpfung des Frusts unter den neuen Zeitreichen.

Der Mensch wird aus dem Joch der Arbeit entlassen. Die Überwindung des Todes ist bei guter Führung in Aussicht gestellt. Dennoch, das ewige Leben lässt auf sich warten. Das Fazit lautet: Carpe diem, nütze den Tag, genieße den Augenblick, laut Übersetzung aus dem toten Latein.

Aber wie soll man Tage nützen, wenn man ein Nutzloser ist? Ein paar simple Spielregeln könnten genügen, um sich Beschäftigung zu verschaffen.

Ein Handtuch für den Nacktbadestrand muss man besitzen.

Sublimierungsvermögen.

Eine Monatskarte für Öffis.

Oder man ist wenigstens eine perfekte Mutter, die viel Qualitytime auf dem Spielplatz verbringt. Die Grafikerin ist 43 und schon ausgemustert. Sie passt nicht mehr zum Lifestyle der Adaptiv-Agentur. Die Kollegen sind kreativ und machen noch keine Kinder.

Der Ober des Wirtshauses ist jung und un kreativ. Er hat keine goldige Zukunft vor sich. Er serviert nur die Getränke und Speisen. Was jeder Roboter auch kann.

Am Ende eines schweren Arbeitstages ist dieser Mensch nicht mehr im Naturzustand des Homo Amans sondern ein Arschloch. Er schimpft auf fette alte Frauen, die von ihm die Rente wollen. Alt ist alles, was älter als er ist. Fett ist alles, was alte Frau ist. Ein elektronischer Ober würde nicht so aus der Rolle fallen. Außer er ist auf Jugend eingestellt und spaltet die Gesellschaft nach sexistischen Parametern.

Wer steuert eigentlich die Freizeit?

Ecce Homo: Aufgewachsen am Laptop und Tablet solidarisiert sich der Mensch auf dem Erdball in Games. Sie helfen sich autonom zu fühlen, Abhängigkeit vom Grundeinkommen und einer Ökonomie der Solidarität zu überspielen.

Ein Paradies aus lauter arbeitslosen Tagen bricht an. Für Unterhaltung ist gesorgt.

Die Spielindustrie spuckt und reibt sich die Hände. Carpe Diem. Wie fühlt sich die Erreichung dieses Zieles ewiger Freizeit an? Wie das Totschlagen von Zeit?

Zwingt sich der Wunsch nach Arbeit dann auf? Was bleibt denn am Ende des Tages? Woran fühlt man, dass man so richtig gelebt hat? In der Sprache der Toten hieße ein verspielter Tag Para Dies.

## MODERN TIMES

Ein totes Schaf liegt am Strand. Zwanzig Geier scharen sich drum. Sie brauchen eine Nacht, um den Aas-Braten zu verdauen und weiterfliegen zu können. Geht das mit Drohnen besser? Die Kadaver wegzuräumen, um Seuchen zu vermeiden? Klimakatastrophen werden noch einige Schlachtplatten anrichten, sagt man. Daher die Frage, ob eine artificial Intelligence das Verwesende in eine schickere Energie umwandeln kann als die Geier? Maschinen, die uns verdauen, um abzuheben. Wohin denn? In den Überbau einer menschlichen Intelligenz? So artifizuell das Klingeln mag, die Job-Offensiven bieten Arbeitsplätze am Sterbett an. Die Pflege zum Leben existiert als Programm. Man kann sich den eigenen Sterbehelfer züchten. Computerführerscheine sind schon mal ein Anfang, um dorthin zu geraten, in die Ordnung der Dinge, die miteinander verbunden sind. Von der Wiege bis zur Bahre. Der Computer darf mit ins Bett, um dem Vorwurf, weil man schon im Bett und nicht erreichbar ist, zu entgehen. Die Nacht dauert einen Powernap lang. Traum was Schönes. Schlaf gut schnell. Hin und wieder spricht der Kühlschrank zu dir, damit du nicht in den Sog der Resignation gerätst. Depression und Selbstentwertung ereilen nur die Suizid-Gefährdeten. Ein Aufstand derer ist ja nicht zu erwarten. Das bedingungslose Grundeinkommen würde Leben retten. Leben sind Existenzen fürs Werden. Was wird denn? Aus menschlicher Intelligenz eine Art Menschenwissaas für die Art Geier des algorithmischen Kapitalismus. Vielleicht ist es besser, sich nicht hinzugeben, auf das Grundeinkommen nicht zu hoffen, die Drohnengeier nicht abzuwarten, und für die Frage, „wie menschlich Irren ist?“, eine gehörige Höhe in Rechnung zu stellen. Doch an wen?







## DER PHÖNIX VON NOTRE DAME

Der einzige unbefleckte Mensch ist die Muttergottes, die ohne Erbsünde auf der Welt kam, um selber die Insemination des heiligen Sohnes durch das Ohr zu empfangen. Eine Taube kratzt dieser Unsinn nicht, selbst wenn sie bei Notre Dame genistet hat. Sie wäre längst am Rive Gauche und blickte durch die Fensterscheibe in Szenen wahren Lebens. Die Flecken auf dem Tisch hinter dem Glas stammten vom Bordeaux, Confit de Canard, Sauternes und Mousse au Chocolat. Die Brösel zögen freilich vermehrt die Aufmerksamkeit des Vogels an. Er würde warten, bis man das Tischtuch zusammenknüllte und aus dem Fenster hingeworfen, damit die Brösel auf die Gasse fielen. Die Taube stürzte sich auf die Brösel. Sie würde vielleicht in den Ritzen und Simsen und kleinen Höhlen im Verputz für eine Zeit wohnen und auf weitere Nahrung warten. Sie wäre natürlich nicht monogam und das könnte man hören. Sie wäre auch nicht einfältig, sondern erhöhe sich über die Stadt. Sie entspräche dem schlechten Ruf ihrer Art, ungeniert schisse sie herum. Sie flöge und dann hockte sie auf dem Fensterbrett und gurrte.

Man müsste diese aufdringliche Anarchistin verschrecken.

Das befleckte Tischtuch wäre nun von den Bröseln befreit und landete in der Waschmaschine. Die Hausfrau stünde daneben, um die Wäsche zu machen. Die Arme hätte sich also für die Wirkung im Privaten entschieden und bliebe zu Haus. Für die Taube wäre es an der Zeit sich um eine neue Behausung zu bemühen.

Eine Reisegruppe tummelte sich und trüge eine kleine Flagge zum Zeichen der Zusammengehörigkeit mit. Auf dem weißen Fähnchen knallte der rote Fleck. Er symbolisiert die aufgehende blutrote Sonne eines pazifischen Morgenlandes. Haben Tauben in jenem Land einen besseren Ruf? Die Vögel besitzen blaues Blut und angeblich keine Galle.

Das Feuer von Notre Dame war schon gelöscht. Die Taube überflog das Feld mit der Asche. Sah man sie kreisen, konnte man sie für einen Phönix halten, zur Erinnerung an die Emanzipation statt Ohren-Insemination. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Zu Pfingsten könnte sie landen.

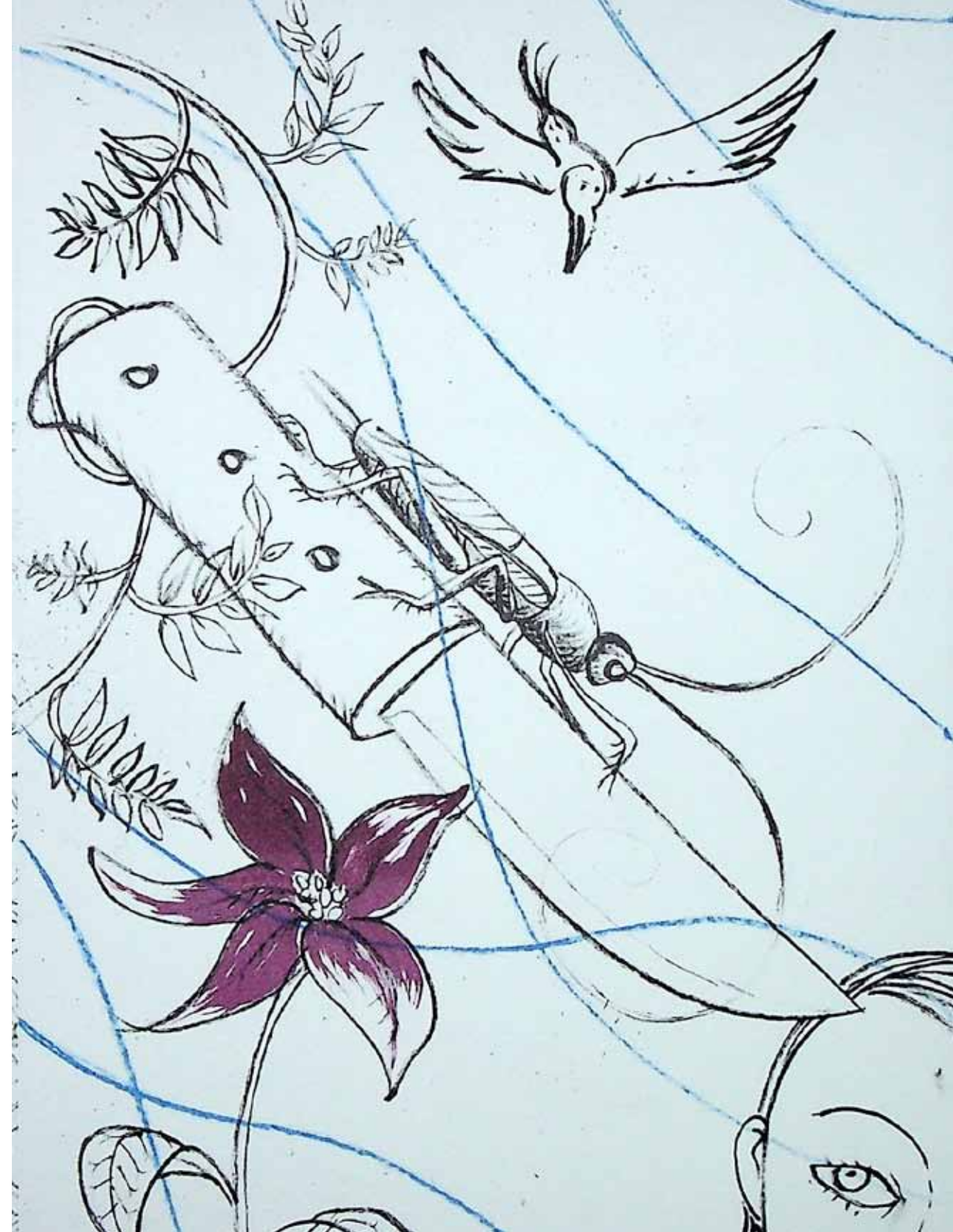
## WELTGERICHT BOSCH

Ich trage die Rippen nach Hause. 6 Kilo Fleisch vom Schwein. Das Gewicht schneidet ein, das Fett trägt auf. Das Schöne ist, ich kann es leicht ablegen, stelle den Plastiksack mit der Ware in der Garderobe ab. Die Gäste kommen erst um Acht. Das gebügelte Tischtuch wird ausgebereitet, die funkelnden Gläser verteilt.

In der Küche fällt das Fleisch aus dem Plastik und flutscht in die Eisenpfanne. Das Wiegemesser singt den Knoblauch in Stücke, andere Gewürze werden rhythmisch gehackt. Das Messer steckt im Block, silbrig und harmlos wie im Mondlicht, als träumte es von einer Grille, die auf seinem Rücken reitet. Dabei ist es so scharf, dass es in den Arm einer sündenhaften Frau schneidet. Sie steht unter dem Apfelbaum und schnappt die Frucht der Verführung. Der nackte Mann daneben ist noch unverletzt. Er kriecht zurück ins Ei, aus dem er geschlüpft sein mag. Ganz weich scheint das Innere zu sein. Die Mutter, die es gelegt hat, kommt als Henne daher und setzt sich auf weitere Eier. Sie hat einen langen Schnabel. Sie pickt alles nieder, was Gott heißt. Ihr allein gehört das Ei.

Der Fleischwolf neben dem Messerblock ist hungrig und nimmt sich die Mutter. Das echte Ei wird gekocht, geschält und arrangiert. Die Rippen landen im Rohr. So geht ein Schlachtmensch mit der Schöpfung um, ihn dürstet nach Bewunderung und Nest und nach einem unversehrten Dasein. Dafür nimmt er das Messer und schneidet andern den Kopf ab. Die Kugel rollt ins Cyanblau des ausgemalten Paradieses. Das Leben zu Erden breitet sich in Umbra und Siena auf diversen Böden aus. Die Grillenplage des Weltgerichts fällt über die Felder her. Blut ist Eisen und bekleckert Spieß, Pfahl, Helm. Das ist das Leben in Öl auf Leinwand. Was wiegt die Kunstrippe? Wie schmeckt Menschenfleisch?

Ich marinieren das Schwein mit Honig und Wein. Das Messer zerteilt die großen Brocken. Der Ofen brennt, und der Fleischwolf und die Menschen sind aus einem Guss. Die Rippen bekommen eine knusprige Haut und platzen hinter dem Schutzglas. Natürlich gibt es dazu Gemüse. Das Gericht heißt Dilemma. Ich werfe mich in Schale und mach dann den Gästen die Tür auf.







## SCHNECKENSPRACHE

Tagsüber waren die Scheiben blind, nachts aber war die Zelle erleuchtet. Die Dorfbewohner hatten längst ihre eigenen Telefone zu Hause oder in der Tasche. Selbst wenn man nicht belauscht werden wollte, nie schlich sich jemand zur Zelle. An einem nebligen Nachmittag kam ich vorbei. Ein Feiertag muss es gewesen sein, denn nur ich war unterwegs. Und an diesem Tag klingelte das Telefon in der Zelle. Ich sah durch das Fenster: Niemand stand drin.

Die Handymasten standen herum, ragten aus der Nebeldecke dieser Senke. Vielleicht waren sich elektronische Funken in die Quere gekommen, Wellen der Teilchen auseinandergedriftet, so dass es zur falschen Verbindung gekommen war? Ich musste sogar lachen - klingelnde Telefonzelle. Alles im Nebel wirkte ironisch real durch den heiteren Ton. Doch dann verging mir das Lachen, denn das Klingeln endete und ich hörte eine Stimme, als hätte ich das Telefon abgenommen. Die Zelle, ganz unverändert - niemand hier außer mir. Die Stimme bediente sich einer Sprache, die unendlich langsam daherkam, als dehnten sich die Höhen und Tiefen zu einem Gähnen. Die Amplituden der Schallwellen verflachten in ein endlos summendes Quaken und es deckte mir von innen das Ohr zu. Ich konnte kein Wort erfassen, weil mir die Geduld, oder einfach das richtige Zeitgefühl dazu fehlte. Die Stimme, es war die Stimme einer Geschichte, war mir schon vor Jahren durch den Kopf geschossen. Schneckensprache. Und ich war ihr Tonmeister. Ich ließ die Zelle links liegen, tauchte in die kühlen Nebelschwaden, da schlug die Stimme wieder an und diesmal so kläglich, dass ich mich selber schon schlecht fühlte, weil ich mich davonschleichen wollte, ohne das Gespräch aufzunehmen. Und so fasste ich mir ein Herz, betrat die Zelle und hob den Hörer ab. Es war richtig, was ich getan habe, weiß ich heute. Man wird es nicht glauben, aber auf der Sprechkapsel des Hörers klebte eine Schnecke, hatte sich wohl verkrochen. Ich warf sie ins Laub und legte dann ganz normal auf.

## DIE ZUKUNFT DER FRAUEN

Die Polygamie ist ein Hund. Leider ist er treu. Er folgt vornehmlich Männern bei Fuß und auch verlassenen Ehefrauen, die sich plötzlich verstoßen fühlen. Sie begrüßen die Vielehe, um wenigstens im Betreuungsverhältnis zu bleiben. Das ist eine Frage des Einkommens, wenn es nicht bedingungslos von der Gesellschaft zuerkannt ist. Da steigen mir die Graubirnen auf, alles ist zu ökonomisch gedacht. Erstens, dass die Treue gebrochen wird, die soziale, die emotionale und die sexuelle, aber genauso die Treue zur Selbstwürde. Wann wirft man sein Gelöbnis, die Treue zu halten über Bord? Welche Treue was oder wem gegenüber? Zum Beispiel dem Schreiben? Zum Beispiel den Kindern? Dem Wort, das Freunde von mir haben, nie etwas über sie zu verraten? Wenn ich die Treue nicht halte, dann verliere ich in ihren Augen an Würde. Oder verliere ich nur mein Ansehen in ihren Augen? Und ist mir das nicht egal? Wie tief würde ich sinken, als Verräterin? Habe ich Angst vorm Sinken? Angst vor Gegenverrat? Zweitens: Ich könnte die Treue meinen Werten versagen. Ich könnte sogar einen Burkini tragen und aufs Badeschiff schwimmen gehen. Das Wasser ist immer zu kalt auf dem Badeschiff, das würde ich verraten. Freilich ist die Figur zu berücksichtigen, die man hat. Auf diese und jene Weise ist Ärger zu erregen. Ich würde gern in eine gemischte Moschee gehen. Ich stelle mir die Zukunft wie eine große Kommune vor, in der man sich anpflaumt. Also ohne Vater-Gott-Kapital sondern eher wie eine Kommune aus freien Frauen, die alles selbst bestimmen. Auch ihr Geschlecht. Wie sähen dann die sozialen Beziehungen aus? Wir wären füreinander da. Wir hielten die Treue, um Unabhängigkeiten zu schaffen. Und was wäre mit den Männern, kämen sie auf den Hund? Und Drittens: Vielleicht richten die Söhne den Appell an ihre Väter, nicht ihre Mädels auszuspannen? Was für ein Eklat wäre das, der Vatermord wäre unnötig. Aber sonst: In wilder Ehe, das heißt auf Augenhöhe, gerne Ja!

## ZEICHEN DES ZUSAMMENHALTS

Ein Haus auf dem weiten Lande, eine Almhütte im engen Gebirge, ein Leuchtturm mit Ausblick, gern wird Einsamkeit zum Schreiben empfohlen, um gut arbeiten zu können. Mir hilft das Verlassen der eigenen vier Wände. Ich muss paradoxer Weise das Allein-Sein unter Leuten suchen, damit ich mich traue, tätig zu werden. Literatur unter Quarantäne entsteht bei mir also nicht. Was tun gegen die Ödnis der Arbeitslosigkeit? Literatur im Netz all überall. Sogar gegenüber in der Gasse haben die Leute Gedichte auf Leintücher gemalt. Sie hängen sie aus dem Fenster. Andere besitzen ein Megafon und sie üben bereits für den Welt-Lesetag, wo alle möglichen Leute aus allen möglichen Literaturen eigene Produktionen gegen den Virus lesen werden. Das Radio sendet diese Texte auch. Ich beschloss zu agieren. Auf den schönsten Touristenplätzen Wiens wollte ich stehen und mich beim Verlesen meiner schönsten Gedichte filmen, sie hernach auf youtube stellen und per facebook dafür werben, mir einen Betrag per Crowd Funding zu überweisen. Ich ging in den Stadtpark zum vergoldeten Johann Strauß. Kirschblüte. Kein Mensch war dort. Bis auf einen Mann mittleren Alters. Ein Künstler, der mit seinem Diabolo Kunststücke vollführte. Sein Handy lag auf dem Boden, war von einem Ast gestützt, so dass er sich von unten filmen konnte. Den ganzen Tag war er bereits unterwegs gewesen. Er rechnete damit, die touristisch wertvolle Architektur der menschenleeren Stadt zu nutzen, um auf Facebook groß rauszukommen, dann per Crowd Funding seinen Verdienstentgang zu beheben und sich aus dem Prekariat zu reißen. Der Auftritt seines Entertainments war beim Formel 1 Rennen im mittleren Osten war abgesagt worden. Ich gab ihm ein Gedicht zu lesen. Er wollte es zur Attraktion erheben. Mit Stelzen, empfahl er. Wim, so hieß er, gab Kurse und wartete täglich auf meine Teilnahme im Skype. Unter seiner Anleitung trainierte ich den Gleichgewichtssinn. Er unterrichtete die Runde der Homeoffice-Freunde. Wie parzelliert hockte jeder von uns auf dem Grundstück seiner Yogamatte. Dann kamen die Stelzen zum Einsatz. Manchmal verrutschte meine Kamera. Sie filmte die Buchrücken der österreichischen Literatur. Niemand bemerkte, dass ich da stand.







## HAUS MIT SCHORNSTEIN

Ein Lob dem Austrian Cultural Forum

Kastanien überragen die Dächer. Die Nacht schluckt Kronen. Zahnweißer Immobilienstein, diskret gereiht, umringt den in der Mitte liegenden Garten. Lanzen zäunen ihn ein. Heiße Schlitten jaulen hinter den Häusern oben beim Park. Eine Brise treibt den Niesel durch den Lichtkegel der Laterne. Im Haus geht ein Licht an. Wer unten an der Laterne lehnt, tritt nun zurück, um besser durch das Fenster zu sehen. Der Tisch. Der Stuhl. Der hehre Raum des österreichischen Kulturforums in London betritt die Bühne. Was richtet sich dort ein? Konzert, Lesung, Artefakt? Wer ist die Person, die den Platz beansprucht? Dieses Ich mit einem Glas Wein. Es setzt sich und blickt auf die Tasten im Schimmer seines Laptops. Was verwandelt sich nun? Der Saal dient als Wohnzimmer. Kaum beugt sich die Gestalt vor und legt die Fingerspitzen auf die Tasten, mutiert das Ambiente zum Büro. Hinter dieser Figur eines sschreibenden Menschen ragen Hände aus den Wänden. Die schnippenden Finger tragen rosarote Handschuhe und sind aus Porzellan. Sie reichen glasierte Tafeln, gezückte Kugelschreiber, und bespielen die Belle Etage mit ihrem Glanz. Die Kugelschreiber ziehen Schlingen durch die Luft. Sie legen sich um den Hals eines Ministers, dessen Name schon vergessen ist. Er wurde jämmerlich erstickt. Der Bösendorfer war zum Sarg für seinen Kadaver geworden. Er war der Kopf eines vorübergehenden Wahnsinns, das Haus des Kulturforums, Eigentum der Republik verscherbeln zu wollen. Die Kugelschreiber in den ausgreifenden Händen, wenden sich der Schreibkraft zu, die hier den Ton angibt. Sie schafft sich einen Freiraum, der diesen Ort dirigiert und in Besitz nimmt. Es ist das Lied von der Errungenschaft einer Kulturnation. Kunstverstand macht eine solche Gemeinschaft aus. Vollzieht sich jetzt ein Prozess? Von Werk zu Werk gegen vorübergehende Minister, gegen deren Unsinn an Ausverkäufen, wie in Paris schon geschehen? So verhält sich das Schaffen aus dem Nichts, das nur eines braucht, um zu entstehen, einen Raum. Ganz und gar physisch. Einer davon liegt jetzt am Rutland Gate in London und soll erhalten bleiben. Raum für Wärme im ganzen republikanischen Haus.

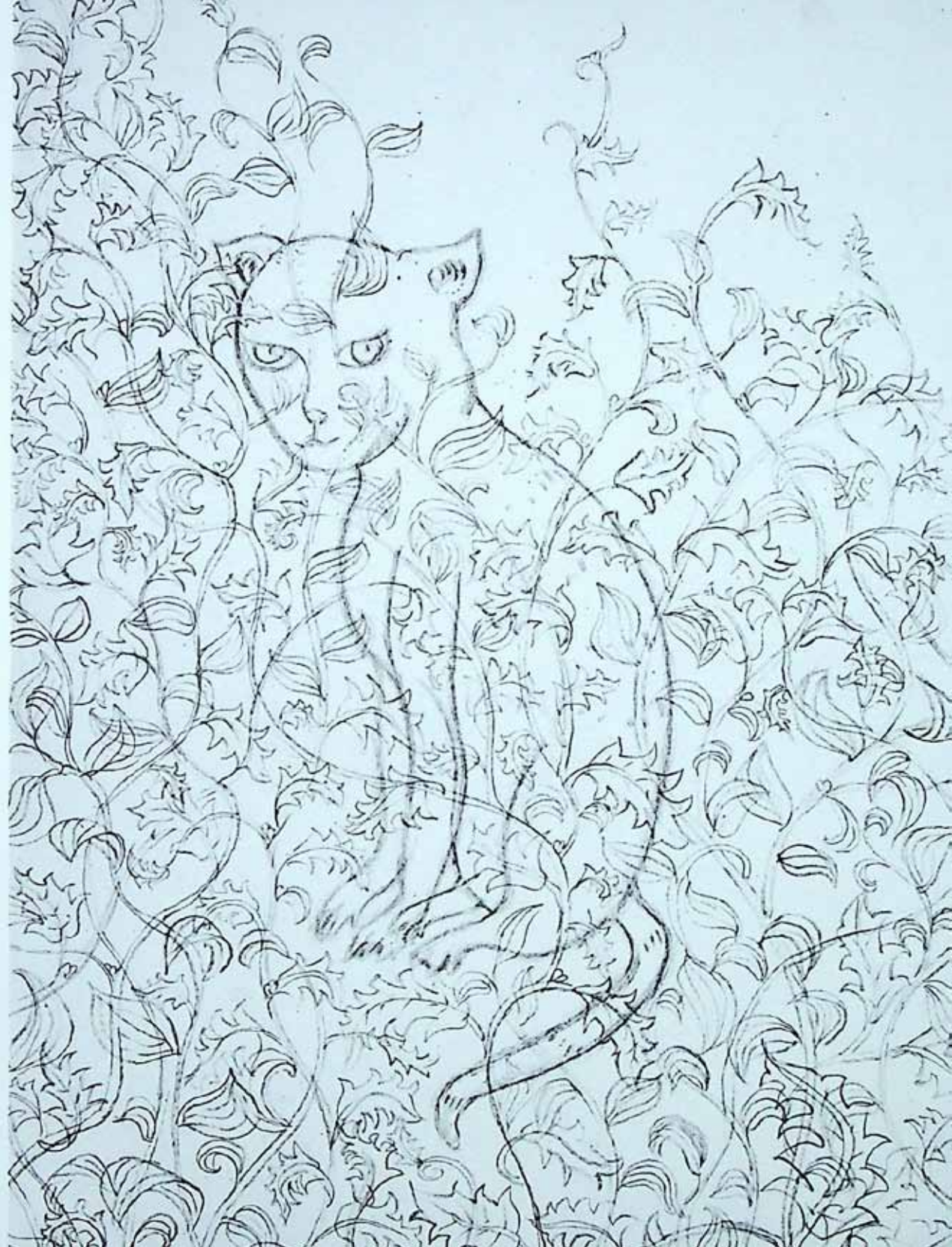
## LIEBESBRIEF AN EIN PATCHWORK

Seit ich aus den Ketten befreit bin, hatte kein anderes System mehr eine Chance bei mir. Ich möchte, dass du das weißt, Europa! Als wir uns gestern trafen, habe ich mich bemüht, den sachlichen Ausdruck zu wahren. Ich will nicht um den heißen Brei reden, deshalb kommt noch ein Brocken über Gefühle. Dass du mit deiner Familie sehr eng verbunden bist, weiß ich und ich möchte, dass Du weißt, dass es mir nicht darum gegangen ist oder geht, dass ich Dich „Totum pro Toto“ beanspruchen will. Was mich traurig macht und letztlich schmerzt, ist das Ungleichgewicht der Sehnsucht nach Solidarität. Du sollst mich zu deinen Lieben dazunehmen. Politik ist ja gut. Doch was du an meiner Liebe hast, kannst du nicht kaufen. Ich spüre nicht, dass du mich vermissen würdest, wie ich Dein Vermissen vermisse! Ich wähne mich „ausgek nipst“, aus den Augen, aus dem Sinn, das Gefühl einer inneren Verbundenheit verschwindet, sobald es um die Kohle geht. Ich war mir meiner Einschätzung unsicher und ambivalent dir gegenüber, bin es bis heute geblieben. Ich wollte dich gern auf eine Reise einladen, Du hast mir gesagt, du seist nicht verfügbar im Sommer und könntest deshalb nicht kommen- und nun bist du doch hier am Strand und genießt meine Buchten und sehnst dich nach funkelnden Meer und den Inseln. Auch das lässt mich schließen, dass Du nicht wirklich willst mit mir, wie ich mit dir. Bitte verstehe das nicht als Vorwurf! Ich weiß noch nicht, wie ich damit umgehen werde. Habs nicht schön, Du sollst mich schließlich vermissen, wie ich dich, Europa. Aber natürlich schicke ich Dir von Herzen, „Habs schön“ und „Gehab dich wohl“, um Dich zu zitieren, oder wie immer das heißen mag in der politischen Sprache, die sich ja nicht mit Gefühlen mischen soll.

Dein Exit







## KATZENJAHRE

Den zehnten Dezember, an dem ein in Paris wohnender, umstrittener Dichter die Nobelpreisrede halten würde, erlebte der Kater nicht mehr.

Auf den ausgestreuten Büchern lag er und schnurrte. Das Statement zum Nobelpreisträger wurde auf Facebook gepostet und dazu putzte er sich sein Hinterteil. Die obszönen Akteure, eine Medienkritik um das Entstehen von Literatur, wurde von ihm mit der Tatze auf der Taste bestätigt. Er schrieb seinen längsten Text, bestehend aus einem Buchstaben, absatzlos über zehn Seiten folgte das kleine t, ergänzt durch einen leer gebliebenen Absatz.

Meist schlief er auf dem Stapel Zeitungen, der auf dem Holztisch neben den Äpfeln seinen Platz hatte, die Jahre überdauernd. Der Kater begleitete die Epoche des Nobelpreisträgers, und man konnte ihn als Hüter der Schlagzeilen begreifen. Der Stapel gehörte ihm. Der Turm war sein literarisches Quartier, Speicher von ungelesenen Szenen. Die räumliche Nähe zu den Nachrichten, die meine Lebenszeit betreffen, war mir schon genug der hereinragenden Wirklichkeit. Figuren waren der Phantasie entsprungen, die den Kulturbetrieb in meinem Schreibzimmer aufrecht hielten.

In Jugoslawien wurde ermordet und Flüchtlinge wurden ins Theater gesetzt, um durch ihre Reaktionen die Authentizität der dargestellten Kriegsszenen zu messen. Bis zum Schluss regierte der Zynismus und der Nobelpreisträger wirkte mit. Die Zeitungen waren voll und dem PR-Genie war es gelungen, die Weltempörung zu mobilisieren, oder wie es der Kulturbetrieb meint.

Der Kater ruhte auf den unberührten aber abonnierten Blättern, die heute noch dort liegen, von wo er seinen letzten Sprung getan hatte.

Und so war es geschehen.

Auf Facebook mehrten sich die Nachrichten über den Verlust des Vierbeiners und dazu gab es das Beileid mit der Nachreichung von Trost für den Verlust des geliebten Tieres. Schwarze Herzen des Beileids sind besser als nichts.

In einer Bar sitzend mit einem Barkeeper, der auf den Fernseher mit den Schispringern starrte, hätte ich ohnehin nicht reden könne und viele Menschen verstehen unter dem Katzentod eine Wehleidigkeit, die als unerwachsen verspottet ist. Selbst die Sprungschance mündete in einem Schneeflecken, der von oben wie eine Katzenszunge aussah.



Die Stirn des Tieres war geboten, als die Euthanasie an den Katheter angeschlossen wurde, und das verendende Tier sich mit den noch beweglichen Vorderpfoten verteidigte.

Eine höhere Medizin erforderte eine höhere Intelligenz, die es dem Tier erlaubt hätte zu kapieren, warum es fortan im Rollstuhl fahren müsste, sagte die Ärztin. Die letzte Reise, die dieses Tier antrat, fand in seinem Katzenhaus statt. Dorthin war er gekommen, als ich ihn an seinem Geburtsort abgeholt hatte, dorthin flüchtete er, als ich ihn mit dem Taxi in die Klinik fuhr. Die Tierärztin radebrechte auf Deutsch und trotzdem war es deutlich: Es bestand keine Chance. Sie stellte sich mit Magistra vor. Doktor wäre mir noch seriöser erschienen. Jetzt nach ein paar Tagen, wo ich die Widerstandskraft des Lebens bewundere und mich frage, wird man mir Euthanasie geben, beim ersten für andere als unerträglich empfundenen Laut, den ich gebe? Ich bin aus der Generation der Babyboomer und für deren letzte Reise wird irgendwie gesorgt werden müssen, wenn wir es nicht ansprechen, geschieht was?





## HASENEIER

Das Gras ist gewachsen und frisch gestutzt in den Gärten. Die Kinder holen Moos aus dem Wald. Sie bauen das Osternest, wo der Hase seine Eier legt. Manche Kinder setzen das Nest in den Garten, auf den Balkon, auf die Terrasse oder ins Stockbett. Die Eier sind aus Schokolade und in buntes Papier gewickelt. In der Klasse sind alle Schüler gleich, alle wollen Süßes.

Zwölf Nationen in einer Klasse. Zwanzig Kinder, zwanzig Nester, zwanzigmal Schokolade, als gäbe es keine anderen Sorgen in diesem Frühling. Sie sprechen und schreiben über die Kindersitten am Ende der Fastenzeit. Der Dicke, der Dünne, die Dunkle. Am weitesten ist die Karibik entfernt und in Syrien ist das Spielzeug vergraben.

Wieso ein Hase Eier legt, ist so egal wie das Schreiben des Hasen mit einem A. Aber es verwandelt sich der Klang durch die konsonantische Umgebung. Ein Unterschied entsteht, wenn dem A das Doppel S folgt. SS. Hass und Hase stehen auf der Tafel und die Stifte kratzen auf dem Papier, bis nach der Übung die bunten Eier in Osternestern auf der Schmuckzeile landen. Eine Tradition wird beigebracht.

Der Hase und der Hass. Der Erste läuft im Zickzack davon. Hoppeln. PP. Hase. Hass. Das Gegenteil ist die Liebe. Das lange ie, das von hinten nach vorne gelesen ein ei ergibt. Der Hass, der Hase, die Liebe und das Ei. Merkt euch das.

Wenn ein Ei faul ist, was tut es dann? Stinken, brüllen die Kinder. Wie zeichnet man Stinken und wer ist ein faules Ei? Oder ist das Ei gar kein Ei sondern ein Ai? Der Hass, der Hase, die Liebe, das Ei und das Ai. Das Faultier hängt im Wald und schlitzt dich mit messerscharfen Nägeln auf. SS. Das steckt im Wort Messer. Ä, ein Umlaut, davon später. Der Hase hoppelt davon. Der Hase dem Hass davon, vor dem Nachbarn mit dem Käfig. Der Hahn und die Henne und der Hase.

Der Hahn legt keine Eier, der Hase hat sie. Wie zeichnet man das? Der Hahn. Langes Ah. Stummes Haah. Nicht zu verwechseln mit Haha. Der Hahn landet im Topf. Die Henne legt Eier. Kinder brauchen Schokolade, gewickelt in buntes Papier, gelegt in ein Nest wie ein O, das nennen auch die Hennen Ostern. So sind alle froh.



## DER LENZ IST DA

Wo ist in diesen Hardcore-Zeiten der Blümchensex hin? Die Inszenierung des einander Näherkommens ist verschwunden. Der Radius des Jagdreviers ist festgelegt. Die Beute sondiert. In High Speed prallt man aufeinander zu. Die Physis kontaktet aufs Ganze. Kino, Spaziergänge, Geschenke fallen aus, die zu einer Feinabstimmung beigetragen hätten, ob man wirklich Lust aufeinander hat. Der Shortcut über das Bett mit ultimativem Körperkontakt unter Fremden, die sich hoffentlich riechen können, löst das Problem von der Intimität nicht. Eine Aktualität, die auch nach Seuchen wieder aufkommt. Nämlich die Frage, willst du mit mir gehen?

Der Rest entwickelt sich.

Die zwanzigjährige Frau hat langes schwarzes Haar. Sie trägt einen weißen Rolli, der sich an den schlanken Körper schmiegt, aber den formenden BH verweigert. Viele Frauen kleben die Nippel mit Tixoband ab, um nicht ins Pornobeuteschema zu fallen. 18 jährige Männer nehmen Viagra, um sicherzugehen, eine einwandfreie Performance hinzulegen. Das Geschäft mit der Täuschung, souverän zu sein, floriert immer.

Schamlippen, Pobacken und Oberweiten werden dem Bild entsprechend operiert, Penise verlängert und dann fixiert. Wie das wohl geht?

Intimität ist eine so persönliche Erfahrung, dass sie auch nur persönlich erlebt werden kann. Dieses Geheimnis der Erfahrung macht Angst. Sexualtherapeuten reden von der Unterwerfung durch die Pornindustrie. Die sexuelle Annäherung steht unter Zeitdruck und wird kapitalisiert. Die Vorlieben werden an hergestellte Bilder angepasst und eingedrillt.

Pferdeschwänze und Babymuschis weiden auf der Pornokoppel. Ein weiterer Tag steht bevor. Die Sonne knallt. Das Traubenkernöl steht bereit und normalerweise wird es auf dem Salat verteilt. Es ist vegan. Hier wird etwas anderes angemacht. Der Mann ist ein Vibrator. Die Frau ist ein Nippel. Beide Eisberge der einsamen Lust.

Der Kuss hatte mal etwas Elektrisierendes. Diese Energie lässt sich nicht filmen.







## DIE STOFFBILDENDE POESIE DER TOTEN TIERE für Fahim Amir

In den Raunächten sprechen die Tiere. In der Nacht des Blutmondes sprechen die toten Tiere.

Noch zieren Lamas die Plakatwand des Marktstandes. Das Bier sättigt zum Wohle. Man treibt sich durch die Gassen, um munter zu bleiben. Langsam knattern die Rollläden wie Salven zur Sperrstunde. Die Nacht ist kühl. Der Gin wärmt. Der Schal wird enger gezogen, die Schafwolle der Mütze juckt auf der Stirn. Die Schuhe, die Tasche, die Handschuhe sind aus echtem Lamm. Café und noch ein Café. Wie viel Energie steckt in einer Bohne? Als Aperitif gibt es Gin. Das Salz in der Luft kommt vom Meer. Ertrunkene melden sich nicht zu Wort. Sie sind Futter und Fische geworden. Der frittierte Kalamari auf dem Teller spricht: Schmeck ich?

Da kommt die Lust auf Schwein zurück. Das Schnitzel liegt schon auf dem Papierteller. Bist du glücklich gewesen, frage ich gleich schuldbewusst.

Bin ich ein Huhn? Schnauzt es mich an. Ich plädiere für die Ermordung durch Scharfschützen, wenn ich gerade glücklich weide oder mich im Dreck wälze!“

Das Schwein setzte sich zur Diskussion hin: Der Schlachthof soll zu mir und den Rindviechern kommen und nicht wir zu ihm, sagte es. Verschluck dich nicht.

Okay, sagte ich und schwor ihm meine Solidarität gegen die Folter der Tiere.

Das Schwein ließ sich darauf in Stücke schneiden, teilte sich unter meinem Messer, wie Gott einst das Meer für die Israeliten teilte, um sie ins gelobte Land eindringen zu lassen. Das geschieht heute nicht. Aber freilich, hat es nie ein gelobtes Land gegeben, das unbewohnt gewesen wäre.

Ich dachte schon, der Spuk sei vorbei, doch da meldete sich der Salat, der ja geköpft worden war. Ganz egal wie du mich zubereitest, aber ich will auf Erde nicht auf Plastik wachsen.

Ok.

Dann sprach das Wasser zu mir, und es sagte, ich bin gratis aber nicht die Flasche. Manchmal ruht von Passanten der Blick auf mir, weil ich das Essen auf dem Papierteller lese. Plötzlich befällt mich der Zweifel über die Wahrhaftigkeit des Gesagten. Denn können ein totes Schwein, ein geköpfter Salat, ein frittiertes Fisch und andere Tiere sprechen? Aber ja doch. Sie sind Fakt.

## GEDENKJAHR

Auf dem Platz steht eine Tribüne. Gewerkschafter platzieren die Rede von gerechten Löhnen. Aus Geld, Applaus und vielen Ideen, die die Massen zu begeisterten Lesern machen. Die Internationale ertönt, die schönen Sätze, hört die Signale. Millionenfach missbraucht in den kommunistischen Diktaturen. Hier kann man sich etwas zu allem überlegen. Wie es ist, keine Idee zu haben. Wie es ist, darüber nachzudenken, was ich brauche, um mich lebensmöglich zu halten. Was heißt lebensmöglich? Vielleicht weniger Fleisch essen und den Kleidungsrausch reduzieren, die Kommunikation auf Unmittelbarkeit umstellen und dadurch die Nächsten von geliebten Nächsten zu unterscheiden. Die Generationen zusammenzuführen?, na ich weiß nicht. In die Redaktionen und in die Zulieferindustrie und überall dort, wo der Leserschwund zu verzeichnen gewesen ist, durch die Umstellung von analog zu digital, kehrt die Sprache zurück. Aber wird sie gedruckt? So sagt der eine zum anderen nicht mehr, wo er im Lager das Paket findet, das er liefern soll, sondern liest die Frage von den Augen ab. Es geht ja viel nonverbaler zu auf der Welt, wenn man sich bemüht. Wir haben Wohnungen, mit ein paar Zimmern zu viel. Von der Scheidung übrig. Die Kinder aus dem Haus. Jetzt kommen die Touristen wieder. Die Bissigkeit nimmt im Augenblick ab. Das Habitat der Streichler ist durchgesetzt, wenn alle Fremden wieder gehen.



MEDUSEN KÜSSE erscheint als Erstausgabe.  
Die Texte sind überarbeitet und zum Teil in der Kolumne Federspiel der Wochenzeitung „Die Furche“ als Beiträge erschienen.  
Auflage 400 Exemplare, nummeriert von 1 – 400,  
zusätzlich Autorenexemplare und  
20 Exemplare als Vorzugsausgabe mit einer Arbeit von Anna Stangl und einem Autograf von Lydia Mischkulnig.  
Offsetfarblithografien von Anna Stangl.  
Alle Exemplare sind von Lydia Mischkulnig und Anna Stangl signiert.  
Satz in der Baskerville, gedruckt auf Munken pure rough 170 g.  
Gesamtherstellung durch Toni Kurz und Anna Stangl  
im September 2020 in Mühlfeld.

ISBN 978-3-900678-51-7  
Oxohyph 2020-4

gefördert durch




BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH



EDITION THURNHOF

Toni Kurz . A 3580 Horn . Mühlfeld 43  
toni.kurz@thurnhof.at / www.thurnhof.at

Dieses Exemplar trägt die Nummer  400

*Lydia Mischkulnig  
Anna Stangl*

Lydia Mischkulnig

Anna Stangl

1963 in Klagenfurt geboren, lebt in Wien. Studierte Bühnenbild (Universität für Musik & darstellende Kunst Graz), Drehbuch und Produktion (Filmakademie Wien). Kolumnistin (Die Furche), Essayistin zum Thema Kultur. Lehrbeauftragte (Universität für angewandte Kunst Wien), Gastprofessorin an ausländischen Universitäten. Tutorin literarischer Schreibseminare. Herausgeberin der Reihe „Nadelstiche“ im Theodor Kramer Verlag. Konzept und Leitung von Gesprächsreihen im literarischen Quartier Alte Schmiede.

Werke: „Halbes Leben“, Roman (1994); „Hollywood im Winter“, Roman (1996); „Sieben Versuchungen“, Erzählungen (1998); „Umarmung“, Roman (2002); „Macht Euch keine Sorgen“, Erzählungen (2009); „Schwestern der Angst“, Roman (2010); „Vom Gebrauch der Wünsche“, Roman (2014); „Die Paradiesmaschine“, Erzählungen (2016); „Die Richter“, Roman (2020). Beiträge in Manuskripte (Graz), Kolik (Wien) und Literatur und Kritik (Salzburg). Zahlreiche Auszeichnungen, zuletzt Veza- Canetti- Preis 2017, Johannes-Beer-Preis 2017.

[www.lydiamischkulnig.net](http://www.lydiamischkulnig.net)

1961 in Salzburg geboren. Aufgewachsen in Oberösterreich und Salzburg. 1983-87 Akademie der Bildenden Künste, Wien und Ecole des Beaux Arts, Paris. Reisen nach Ost- und Zentralasien, Nord- und Südamerika, Australien, Melanesien, längere Aufenthalte in Japan, Indien, China. Auslandsstipendien und Workshops in Japan, China, Indien, Kirgistan, Kasachstan, Spanien, Paris, Rom, Ankara und Budapest. Ausstellungstätigkeit im In- und Ausland. Lebt und arbeitet in Wien.

[www.anna-stangl.at](http://www.anna-stangl.at)

